

Ein amerikanischer Kapitalist in Russland

Autor(en): **Eaton, Cyrus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **53 (1959)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-140347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wir und unsere Vorfahren durch Jahrtausende gelebt haben und die alle plötzlich im Verlauf eines Jahrzehnts ungültig geworden sind. Und, meine lieben Freunde, das ist der Punkt, an dem wir etwas zu lernen haben. Was Tausende von Jahren in Übung gewesen ist, das verlernt sich nicht in ein paar Minuten. Jedenfalls sind es wenige, die das gleich merken und sich gleich darauf einstellen. Wir finden uns immer wieder in unseren alten Vorstellungen, und deshalb ist der Zorn über die Leute, die das nicht sehen oder nicht sehen wollen oder dahinter ihre Fragezeichen setzen, so wenig angebracht; und deshalb muß man an dieser Stelle so viele geduldige Aufklärungsarbeit immer wieder und wieder tun. Ich habe es bei der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland im Jahre 1954 mit großer Eindringlichkeit vor Augen gehabt, als es um die Militärseelsorge ging, da war eine kleine Minderheit dagegen: neunzehn Leute unter einigen hundertvierzig. Wenn wir heute noch einmal eine Abstimmung hätten, dann wäre es vielleicht eine Minderheit von sechzig gegen siebzig. Ich bin fest überzeugt, im nächsten Jahr wird es eine Mehrheit sein von achtzig gegen sechzig, weil die Menschen einfach Zeit haben müssen, um so grundlegend umdenken zu können, wie es hier und heute von uns verlangt wird. Das heißt nicht, die Dinge auf die lange Bank zu schieben, sondern das heißt an dieser Stelle: wenn einem endlich die Erkenntnis gekommen ist, unermüdlich zu sein in der Aufklärung, in dem, was wir ändern zu sagen haben. Unermüdlich, aber auch mit großer Geduld diese Aufgabe anzufassen. Man kommt heute, wenn man diese Dinge so erkennt und sieht, nicht an der Feststellung vorbei, daß in dieser Zeit, nachdem die Dinge sich so entwickelt haben, jeder Krieg nicht nur eine Sünde ist, wie man früher davon redete. Sondern daß wirklich heute ein Krieg ein Verbrechen an der Menschheit und ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist. Man kann sich einfach keinen menschlich vertretbaren Zweck mehr vorstellen, der heute noch einen Krieg rechtfertigen könnte. Aus einem Vortrag von Martin Niemöller, Stimme-Verlag, Darmstadt 1959.

Ein amerikanischer Kapitalist in Rußland

In der nachstehenden, etwas gekürzten Rede des amerikanischen Industriellen und Multimillionärs *Cyrus Eaton*, die am 24. November 1958 vor dem Economic Club (Wirtschaftliche Vereinigung) in Detroit gehalten wurde, kommt eine Meinung zum Ausdruck, die, im Gegensatz zur Politik der USA-Regierung, einer Zusammenarbeit Amerikas mit Rußland das Wort redet. Nicht im Sinne eines Plädoyers für die russische Staats- und Wirtschaftsform, sondern weil die Fortdauer des Kalten Krieges – einer Existenz auf des Messers Schneide – nur zur Katastrophe führen kann. *Cyrus Eaton* ist bekannt als der Organisator der Pugwash-Konferenzen von Wissenschaftlern aus Ost und West, die wir in den «Neuen Wegen» schon mehrmals erwähnt haben. Die Bedeutung jener Zusammenkünfte rechtfertigt allein schon die Wiedergabe dieser Rede.

Als eingefleischter Kapitalist, der ich bin, besuchte ich unlängst die Sowjetunion. Ich wollte versuchen, mir über das dem unsrigen so ent-

gegengesetzte kommunistische System eine eigene Anschauung zu bilden. Mein Besuch in diesem Lande war verhältnismäßig kurz; darum liegt es mir fern zu behaupten, daß ich nach der Heimkehr auf alle Fragen, die man mir stellen könnte, eine Antwort wüßte. Aber ich sah genug, um überzeugt zu sein, daß der Kommunismus durchaus nicht in Gefahr ist, von innen her zusammenzubrechen, wie einige unserer reaktionären und unbelehrbaren politischen und wirtschaftlichen Größen es so sehnlich wünschen.

Die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken umfaßt das größte Gebiet, das irgendeine Nation der Welt bewohnt, und ihre 200 Millionen Menschen sind dabei, mit einem gewaltigen Energieeinsatz alle ihre im Überfluß vorhandenen Hilfsquellen in dem weiten und vielgestaltigen Lande sich dienstbar zu machen. Weite und Schnelligkeit sind die wesentlichsten Eindrücke, wenn man in einem riesigen Düsenflugzeug der Russen die Tausend-Meilen-Reise von Kopenhagen nach Moskau in zwei Stunden zurücklegt.

Dieser Eindruck des raschen Tempos wird noch verstärkt, wenn man sieht, wie schnell die Russen sich bewegen, sogar auf den Straßen ihrer Städte und auf dem Lande. Man kann auch beobachten, daß sie offenbar großen Wert auf körperliche Tüchtigkeit legen; hierbei kommt ihnen zu-statten, daß sie physisch überaus kräftig und mit einer robusten Gesundheit gesegnet sind. Wenn man sie bei ihrer Tätigkeit sieht, stellt man fest, daß die Liebe zu schwerer Arbeit einer ihrer Glaubenssätze ist. Besonders eindrucksvoll ist die Tatsache, daß so viele Frauen mit großer Hingabe Aufgaben erfüllen, die wir normalerweise als Domäne der Männer betrachten.

Bildungshunger

Wenn man sowjetische Schulen und Bibliotheken besucht, wird man durch den Lerneifer der Alten und Jungen stark beeindruckt. Täglich besuchen fünftausend bis zehntausend Leute Moskaus Lenin-Bibliothek, die zwanzig Millionen Bücher und Broschüren enthält. Man kann nicht umhin, diese fast allgemein zu beobachtende Liebe einer Nation zum gedruckten Wort zu bewundern in einem Lande, wo noch vor vierzig Jahren achtzig Prozent der Menschen weder lesen noch schreiben konnten.

Man darf übrigens nicht vergessen, daß ja die Russen von jeher auf kulturellem Gebiet innerhalb der Nationen eine hervorragende Stellung eingenommen haben. Einige der literarischen Meisterwerke der Welt sind Schöpfungen russischer Schriftsteller, und Theater, Oper und besonders Ballett stehen heute, wie in der Vergangenheit, in Rußland in voller Blüte. Die Museen, besonders in Leningrad, geben Zeugnis von der russischen Verehrung für die Kunst.

Russen sind freundlich und friedliebend

Während meines Aufenthaltes in der Sowjetunion ließ ich es mir angelegen sein, so viele Menschen aller Altersklassen und Berufe wie nur

möglich zu sehen und zu sprechen. Leider verstehe ich nicht Russisch und mußte mich also eines Dolmetschers bedienen. Aber auch ohne dessen Vermittlung hätte ich feststellen können, daß einer der hervorragendsten Wesenszüge der Russen ihre Freundlichkeit ist. Mit diesem ausgesprochenen Charakterzug geht eine leidenschaftliche Liebe zum Frieden Hand in Hand. Und hierin liegt meiner Ansicht nach die große Hoffnung für die künftige harmonische Gestaltung der Welt; denn ich glaube, daß das Volk der Vereinigten Staaten mit der Sowjetbevölkerung sowohl in Menschenfreundlichkeit als auch in Friedensliebe übereinstimmt.

Ich besuchte die Chefredakteure der «Prawda», der «Iswestja» und der «Trud», der drei führenden Zeitungen, ebenso einige Herausgeber von Magazinen, ferner den Leiter von «Taß», der russischen Nachrichtenagentur.

Es wäre überflüssig, zu erklären, wie verschieden der sowjetische vom amerikanischen Journalismus ist, aber ich möchte betonen, daß ich durch die Intelligenz und die Fähigkeiten dieser leitenden Männer stark beeindruckt war. – Ich hatte auch private Unterredungen mit Gesandten und mit Auslandskorrespondenten führender Staaten.

Russen stehen zu ihrem System

Ich glaube nicht, daß irgendein Amerikaner geneigt wäre, das russische System bei uns einzuführen. Andererseits meine ich aber, daß die Amerikaner sich volle Rechenschaft über die Tatsache geben müssen, daß die Russen ihr System enthusiastisch bejahen. In den vierzig Jahren seit ihrer Revolution haben sie – in großem Umfange – gewaltige materielle und intellektuelle Fortschritte gemacht, und sie sind entschlossen, auf diesem Wege fortzufahren. Aber sie sind außerdem durchdrungen von tiefer Verehrung für «Mütterchen Rußland», genau wie wir es sind für unsere geliebte Fahne. Die Nation, der es gelungen ist, den ersten Sputnik abzuschießen, muß genau so ernst genommen werden wie das Land, in dessen Laboratorien die erste atomare Kettenreaktion ermöglicht wurde.

Ich glaube, daß ich bei meinem Interview mit Premierminister Nikita Chruschtschew, das neunzig Minuten dauerte, einen Einblick in die russische Grundhaltung gewann. Und ihm übermittelte ich – so darf ich hoffen – einen Eindruck von der Intensität, mit der ein amerikanischer Industrieller sowohl an Kapitalismus als auch an Frieden glauben kann und auch wirklich glaubt.

Herr Chruschtschew machte auf mich den Eindruck einer bedeutenden Persönlichkeit, ohne das anspruchsvolle und posierende Gehaben gewisser eitler Politiker und Staatsmänner. Alles an ihm strömt Kraft aus: seine äußere Erscheinung, sein Intellekt und sein Wille. Er ist untersetzt und stämmig und kaum mehr als halb so groß wie ich, aber zweimal so breit. Er scheint seiner Gesundheit eine gewisse Aufmerksamkeit zu schenken. Im Gespräch gibt er sich natürlich und sachlich, auch läßt er einen ausgesprochenen Sinn für Humor erkennen.

Warum die Russen Frieden brauchen

Er legte im einzelnen die Gründe dar, warum die Russen Frieden brauchen. Vor allem erwähnte er die ungeheuren Ausgaben für die Rüstung und betonte, daß Waffen, die heute auf der Höhe sind, angesichts der erstaunlichen wissenschaftlichen Fortschritte in unserer Zeit in sechs Monaten veraltet sein können. Je mehr man für die Rüstung aufwendet, um so mehr wird man gezwungen, diese Ausgaben noch zu erhöhen. Dann zählte er rasch ein halbes Dutzend Vorhaben auf, die in Angriff genommen werden müssen und für deren schnellste Durchführung ein Höchstmaß an Geld und Arbeitskraft erforderlich ist.

An der Spitze seines Programms steht eine gewaltige Förderung von Schulen, Universitäten und anderen erzieherischen Einrichtungen, die Hunderttausende neuer Gebäude und zusätzlicher Lehrkräfte notwendig macht.

In zweiter Linie ist ein Wohnbauprogramm großen Stils vorgesehen. Er sagte: «Es ist Ihnen sicherlich aufgefallen, wie viele neue Wohnhäuser in Moskau erstellt wurden. Aber das ist erst ein Anfang. Wir wollen, daß jeder Sowjetbürger in einem modernen, komfortablen Heim wohnen kann.»

Dann lenkte er meine Aufmerksamkeit auf sich anbahnende wichtige Entwicklungen in der Agrarwirtschaft, an denen er besonderes Interesse nimmt und auf die er sehr stolz ist. Er erwähnte, daß er weite Gebiete jungfräulichen Landes habe erschließen lassen. Dieses Programm soll weiter ausgedehnt werden, wobei die modernsten wissenschaftlichen Bebauungsmethoden für die Landwirtschaft auf allen Farmen, alten und neuen, eingeführt werden sollen.

Ein weiteres sehr wichtiges Vorhaben betrifft das Verkehrswesen, für das die Schaffung neuer Hauptstraßen wie auch der Ausbau und die Verbesserung bestehender Schienenwege vorgesehen sind. Erzeugung und Abgabe elektrischer Energie wird in einer großzügigen Planung vorangetrieben. Und große Aufmerksamkeit wird der Entwicklung der chemischen Industrie gewidmet. Dies und vieles andere ist im Werden.

Handel und Freundschaft zwischen den USA und der UdSSR

Herr Chruschtschew sagte sehr eindringlich: «Um unser Land aus seiner rückständigen Situation von vor vierzig Jahren zu dem von uns angestrebten modernen Idealzustand zu entwickeln, braucht es unbegrenzte Kapitalien und die Anstrengung unseres ganzen Volkes.» Er fügte hinzu, daß Maschinen, Ausrüstung und Materialien aller Art aus den Vereinigten Staaten sehr wohl diesem ungeheuren Entwicklungsprogramm von Nutzen sein und daß sich für Handelsbeziehungen zwischen unseren beiden Ländern auf diese Weise die vorteilhaftesten Gelegenheiten bieten könnten. Und indem wir miteinander Handel trieben, meinte er, möchten sich auch freundschaftliche Beziehungen zwischen unseren beiden Nationen anbahnen. Dann stellte er eine These

auf, die ich als das Entscheidendste der ganzen langen Unterhaltung betrachten möchte: Wenn es möglich wäre, zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten aufrichtige Zusammenarbeit und echtes gegenseitiges Verständnis zu erreichen, wenn diese beiden mächtigsten Nationen der Welt im Einklang miteinander zu leben vermöchten, könnten alle Streitigkeiten in den übrigen Teilen der Erde durch Verständigung und friedliche Mittel beigelegt werden, anstatt immer wieder Anlaß zu neuer Verbitterung und zu neuem Haß zwischen den beiden Ländern zu sein. Diese beiden gigantischen Nationen seien geographisch so ausgedehnt und so reich an natürlichen Hilfsquellen, daß keine von beiden nötig hätte, andere Länder beherrschen zu wollen. Wenn diese beiden Riesen einig seien, stelle der Rest der Welt kein großes Problem mehr dar.

Ich glaube, daß eine solche Auffassung durchaus realistisch ist und die Möglichkeit einer Befriedung der Welt in sich schließt.

Kapitalismus – das Ideal in den USA

Ich erklärte nun Herrn Chruschtschew, daß der Kapitalismus in unserem Lande hervorragende Resultate gezeitigt hätte und daß er das ideale System für uns bleiben würde. Ich erinnerte ihn daran, daß Andrew Carnegie, vielleicht der erfolgreichste Stahlindustrielle unserer Geschichte, sein großes Vermögen der Förderung des Friedens und der Erziehung gewidmet hätte, und ich wies darauf hin, daß die Russen Carnegie als typischen amerikanischen Kapitalisten betrachten. Ich sagte ihm, daß diejenigen, die behaupten, daß die amerikanischen Geschäftsleute Kriegsvorbereitungen unterstützten, um mehr Eisen, Erze, Kohle und Stahl verkaufen zu können, die Vereinigten Staaten mißverstehen. Ich betonte, daß ich seit langem für Zusammenschluß von Kapital und Arbeit mich eingesetzt hätte und daß ich es begrüßen würde, wenn die Männer und Frauen, die für Gesellschaften arbeiten, mit denen ich verbunden bin, Aktionäre dieser Firmen werden könnten; ebenso glaubte ich, daß die Eigentumsrechte an amerikanischen Unternehmungen weitgehend der Bevölkerung eingeräumt werden sollten.

An diesem Punkt meiner Betrachtungen nahm Herr Chruschtschew wohlgelaunt die Gelegenheit wahr, dies zwar als lobenswerte Politik zu bezeichnen, aber zu betonen, daß man es in seinem Lande eben doch besser mache: alles gehöre dem Volk! Aber er versicherte, daß er keineswegs den Wunsch habe, daß die Regierungs- oder Wirtschaftsform Amerikas geändert werde. Er wiederholte, daß die Sowjetunion lebhaft wünsche, mit den Vereinigten Staaten gute Beziehungen zu unterhalten; nur sollten wir mit unserer weltweiten Anprangerung des Sowjetsystems und mit der Einkreisung Rußlands durch Raketenbasen und Bomberstützpunkte endlich aufhören. (Keiner von uns sprach davon, aber vor meinem geistigen Auge sah ich deutlich unsere Empörung, wenn die Sowjetunion in der Lage wäre, in Kanada oder Mexiko ähnliche Stützpunkte zu errichten.)

Neuwahlen und Auslandspolitik in den USA

Ich erzählte Herrn Chruschtschew, daß ich während meines ganzen Lebens mich für russische Geschichte und russische Literatur interessiert habe. In den letzten Jahren hätte ich das Vergnügen gehabt, mit russischen Wissenschaftlern, Gelehrten, Journalisten und anderen Besuchern Nordamerikas zusammenzutreffen, und durch meinen jetzigen Besuch in der Sowjetunion wäre ich von der Freundwilligkeit des russischen Volkes überzeugt worden. Ich betonte, daß wir gegenseitig zu Freundschaft und Verständnis kommen müßten und daß wir Handelsbeziehungen aufbauen sollten, und ich wagte vorauszusagen, daß in angemessener Zeit die amerikanischen Industriellen, Arbeiterführer und Farmer ihre Übereinstimmung mit dieser meiner Anschauung erkennen lassen würden. Inzwischen sollten die Russen Geduld und Nachsicht üben. Ich forderte Herrn Chruschtschew auf, die Neuwahlen im November aufmerksam zu verfolgen; er würde dann wahrscheinlich wahrnehmen können, daß die amerikanischen Wähler sich sehr entschieden zu einer lebendigeren und weiseren Außenpolitik bekennen würden.

Als ich im Verlaufe unserer Unterhaltung Herrn Chruschtschews Fähigkeit erwähnte, entscheidend für sein Land zu sprechen, erwiderte er sehr lebhaft: «Jede Maßnahme, die ich ankündige, muß zuerst mit dem Kabinett durchgesprochen und von ihm gebilligt werden. Im übrigen treffen wir keine Entscheidung, von der wir nicht sicher sind, daß das Volk sie gutheißen wird.» Er fügte hinzu, daß das Kabinett gewohnheitsmäßig mehrere Male in der Woche zusammentritt und daß in dringenden Fällen tägliche Sitzungen stattfinden.

Als Antwort auf meine Frage, wie unsere beiden Länder zu gutem Einvernehmen und gegenseitigem Verständnis gelangen könnten, äußerte Herr Chruschtschew, daß ein erster und wichtiger Schritt hierzu ein Freundschaftsbesuch von Präsident Eisenhower in der Sowjetunion wäre. Es würde für den Präsidenten sehr aufschlußreich sein, die Sympathie, die das russische Volk und seine Regierung ihm entgegenbringen, zu verspüren und aus erster Hand die Fortschritte, die das Land macht, zu beobachten. Was ihn selbst beträfe, so würde er gern einen Besuch in den Vereinigten Staaten und Kanada machen, um einmal persönlich unsere großen Städte, unsere Industrieunternehmen, unsere Eisenbahnen und unsere Landwirtschaft kennenzulernen. Ich erwiderte, daß mir dies ein sehr vernünftiges Vorhaben zu sein schiene und daß ich es innerhalb meiner bescheidenen und inoffiziellen Möglichkeiten gern unterstützen würde.

USA-Spezialisten bezeugen Sowjetfortschritt

Zu dem Thema der Reisen unter dem Titel «Beobachte selbst» möchte ich die Aufmerksamkeit auf drei hervorragende Delegationen von Spezialisten lenken, die die Sowjetunion in den vergangenen Monaten besucht haben und die außerordentlich beeindruckt zurückgekommen sind. Die Stahlgruppe wurde von Edward T. Ryerson geführt, ehemali-

gem Verwaltungsratspräsidenten der Inland Steel Company. Walker L. Cisler, Präsident der Detroit Edison Company, führte die Elektrizitätsgruppe. Besonders prominent in der Erziehungsdelegation war mein langjähriger Freund Dr. T. Keith Glennan, früheres Mitglied der Atomic Energy Commission, der vor nicht langer Zeit die Präsidentschaft des Fachinstituts für Technologie in Cleveland aufgab, um Direktor der neuen National Space Agency zu werden.

Es kann wohl als ausgemacht gelten, daß niemand diesen Männern die Urteilkraft absprechen oder an ihrer Ergebenheit unserem Lande gegenüber zu zweifeln wagen würde. Was sie und ihre Begleiter über das, was sie sahen, berichtet haben, kann gewiß als zuverlässige Aussage von allen Amerikanern akzeptiert werden. Obwohl ihre Berichte mit einiger Zurückhaltung gegeben wurden, betonten sie alle, wie stark sie durch die gewaltigen Fortschritte beeindruckt waren, die Rußland auf den Gebieten Stahl, Elektrizität und Erziehung gemacht hat. Aber was mehr ist: sie alle bezeugten uneingeschränkt die Freundlichkeit und Güte der russischen Menschen!

Wenn Besuche wie diese so fruchtbar sein können, wäre es da nicht der Mühe wert, daß eine politische Delegation unter der Führung des Präsidenten in die Sowjetunion ginge? Da Amerika jährlich fünfzig Milliarden Dollar für Verteidigung ausgibt und das Schicksal der Menschheit auf dem Spiele steht, könnte doch wohl das Haupt unserer Regierung, so begabt für freundschaftliche Beziehungen, sich zu dem Versuch bereitfinden lassen, direkt mit dem russischen Gegenspieler in seinem Lande zu verhandeln.

Die Erde ist groß genug für Kapitalismus und Kommunismus

Mit dem Vorgesagten habe ich klar genug dargetan, daß meiner festen Überzeugung nach die Erde groß genug ist für beide: Kapitalismus und Kommunismus; für den Kapitalismus, der, wie ich überzeugt bin, auch weiterhin bestehen wird, doch nicht ohne rasche und grundlegende Umstellungen sowohl in unseren internationalen Beziehungen als auch in unseren eigenen industriellen Verhältnissen.

Ich habe mich über unsere Außenpolitik bereits ausführlich geäußert. Ich will noch weitergehen und betonen, daß wir dringend einen anderen Staatssekretär haben sollten. Herr Dulles treibt nach wie vor sein munteres Spiel mit dem Schicksal der Welt, ohne sich irgendwelche Zurückhaltung aufzuerlegen. Durch die Bürger seines eigenen Staates verworfen, als er sich in Neuyork zur Wahl stellte, und dann durch Berufung zu dem hohen Amt aufgestiegen, haben offenbar die Wahlergebnisse vom November 1958 keinen Eindruck auf ihn gemacht, obwohl seine hege- rische Tätigkeit die Katastrophe für die Republikanische Partei mitverschuldet hatte. Er jongliert fröhlich mit dem Weltuntergang durch die Bombe, ohne auch nur das Senatskomitee für Auslandsbeziehungen oder das Komitee für Auslands politik des Parlaments zu Rate zu ziehen.

Verlust internationaler Freunde durch die USA-Außenpolitik

Lassen Sie mich den gegenwärtigen Stand unserer internationalen Beziehungen objektiv betrachten. Als ich zu Beginn unseres Jahrhunderts aus meiner Heimat Kanada in die Vereinigten Staaten kam, waren diese die einzige große Nation in der Welt, die keinen Feind besaß. Seit damals ist es uns gelungen, ungefähr jedem Lande auf dieser Erde auf die Zehen zu treten! Wir mischen uns unaufhörlich sowohl in die inneren als auch in die äußeren Angelegenheiten anderer Nationen, seien sie uns freundlich oder feindlich gesinnt.

Wir werden nicht nur in den kommunistischen Ländern kritisiert. Als ich unlängst durch Europa reiste, mußte ich zu meinem Leidwesen feststellen, daß die Zeitungen solcher Staaten wie Dänemark, Frankreich, Deutschland, Österreich und England uns wegen unserer Politik in der Formosastraße einmütig verurteilten. Unsere hohen Regierungsbeamten können die Republiken von Südamerika nicht mehr besuchen, ohne daß es zu ausgedehnten Tumulten kommt. Und in Kanada, unserem Nachbarn und besten Kunden, wurde die letzte Bundeswahl von der Partei gewonnen, die aus ihrer Abneigung, um nicht zu sagen Feindseligkeit, gegenüber den Vereinigten Staaten kein Hehl macht.

Chinapolitik

Wir haben es für gut befunden, uns die Feindschaft von sechshundert Millionen Chinesen auf dem Festlande zuzuziehen, und haben unserer alten Freundschaft mit dieser stolzen und mächtigen Nation ein wertloses Bündnis mit Tschiang Kai-schek vorgezogen, einem Exilierten von vorgestern, dem wir mit ungeheuren Kosten zu Lasten des amerikanischen Steuerzahlers auf einer benachbarten Insel Schutz und Unterstützung gewähren. Dank dem Possenspiel unseres State Departments wurde es bisher nur sehr wenigen Amerikanern erlaubt, sich darüber zu unterrichten, was in der Chinesischen Volksrepublik vor sich geht. Wir haben die Aussagen von so zuverlässigen und ausgezeichneten Kanadiern wie James Muir, Präsident der Royal Bank of Canada, und Dr. J. Tuzo Wilson, Präsident der Internationalen Vereinigung für Erdvermessung und Erdphysik, die beide in diesem Jahre in China waren. Bankier und Wissenschaftler bezeugen gleichermaßen die gewaltigen Fortschritte der Chinesen auf allen Gebieten. James Muir vertrat nach der Rückkehr nach Kanada seinen Landsleuten gegenüber die Auffassung, daß man mit China Handel treiben solle; es hieße die günstige Gelegenheit für eine ganze Generation verpassen, wollte man dies nicht wahrnehmen.

Zu der Möglichkeit, sich mit dem Kommunismus auf gemeinsamer Basis zu verständigen, habe ich folgendes zu sagen: Ich habe mehrere Jahre hindurch versucht, durch die Pugwash-Konferenzen Verständigung auf privater Ebene und Gedankenaustausch zwischen Wissenschaftlern

und Gelehrten aus Ost und West zu fördern. Die Verhandlungen und die Beschlüsse unserer verschiedenen Pugwash-Konferenzen der Atomwissenschaftler wurden den Regierungshauptern der großen Staaten der Welt zugänglich gemacht, desgleichen dem Papst und den Vereinten Nationen. Von Präsident Eisenhower, Indiens Premierminister Nehru, dem Vatikan, Kanadas Premierminister Diefenbaker, Jugoslawiens Präsident Tito – um nur wenige zu nennen – kamen Briefe des Einverständnisses mit dem Zweck der Konferenzen. Als ich Premier Chruschtschew in Moskau sah, waren seine ersten Worte: «Ich habe die Verhandlungen der Pugwash-Konferenzen persönlich gelesen, und ich möchte Ihnen im Namen des Sowjetvolkes dafür danken, daß Sie die Wissenschaftler der Welt zusammengebracht haben. Das ist eine großartige aufbauende Tat.»

Die Pugwash-Wissenschaftler warnen

Auf der unlängst abgehaltenen Dritten Pugwash-Konferenz der Atomwissenschaftler waren achtzig Fachgelehrte aus zweiundzwanzig östlichen und westlichen Nationen versammelt, um über «Die Gefahren des Atomzeitalters und was die Wissenschaftler dagegen unternehmen können» zu beraten. Man bedenke, daß alle diese Teilnehmer durch die Tatsache geeint waren, daß sie Wissenschaftler waren und daß sie ihre Studien, ihre Forschungsarbeit den Aufgaben der modernen Wissenschaft in ihrer Bedeutung für die Zukunft der Menschheit gewidmet hatten. Am Ende ihrer verschiedenen Beratungen kamen sie zu der einmütigen Schlußfolgerung, daß auf beiden Seiten der Welt nunmehr genug Atom- und Wasserstoffbomben aufgestapelt seien, um alle Städte vom Angesicht der Erde auszulöschen und alle ihre Bewohner zu vernichten. Sie stimmten ferner darin überein, daß es gegen die Bombe weder eine zivile noch eine militärische Verteidigung gäbe.

Wenn es zwischen den kapitalistischen und den kommunistischen Nationen zu keiner Verständigung kommt, werden beide Seiten fortfahren, ihre todbringenden Vorräte zu vergrößern. Zwölf Jahre des Kalten Krieges haben bereits astronomische Summen verschlungen. Ständig zunehmende Ausgaben gehen einher mit ständig zunehmendem Haß und Mißtrauen. Die Fortsetzung des Kalten Krieges wird zu einer immer drückenderen Steuerbürde und schließlich zum Bankrott führen.

Machen wir uns doch folgendes klar: Mit jedem Tag, an dem das Wettrüsten weitergeht, wächst die Möglichkeit gegenseitiger Zerstörung. An jedem Tag, durch Zufall oder planmäßig, kann irgendein Wahnsinniger, ein Fanatiker oder sogar ein Tölpel die Explosion auslösen, die in der Apokalypse endet. Betrachten wir die Folgen vom persönlichen Standpunkt aus: Eine Wasserstoffbombe, die irgendwo innerhalb vierzig Meilen von Detroit in den See oder auf das Land abgeworfen wird, kann jede Form des Lebens in dieser großen Stadt vernichten und alle ihre Einrichtungen in Staub und Asche verwandeln.

Freundschaft mit Rußland oder Kalter und Heißer Krieg?

Welchen Kurs sollen wir steuern? Ganz gewiß ist das Risiko eines Friedens- und Freundschaftsvertrages mit der Sowjetunion mit weit weniger Gefahr für die Menschheit verbunden als der Kalte oder der Heiße Krieg!

Afrika im Umbruch

Es zieht sich wie ein roter Faden durch alles, was gegenwärtig in Afrika geschieht: Wenn sich die geringste Hoffnung auf eine Lösung des Konfliktes, auf einen Fortschritt ergeben soll, so nur, wenn die Europäer lernen, die Verhältnisse durch die Augen der Afrikaner zu sehen.
Father Huddleston

In einer Rede an der Konferenz der Völker Afrikas in Accra drückte Pfarrer Michael Scott, der seit Jahren für die Rechte der Schwarzen in Südafrika kämpft, die Befürchtung aus, die Großmächte könnten Afrika in ein Schlachtfeld verwandeln. Ein Land, in dem der Kampf der Großmächte um Afrika mit dem Ringen der Schwarzen um Selbständigkeit verbunden ist, ist Britisch- und Französisch-Kamerun. In Anbetracht des einseitigen Bildes unserer Presse lohnt es sich, einmal die Stimme der Einwohner Kameruns zu vernehmen.

Kamerun, in Westafrika gelegen, war von 1884 bis 1914 deutsches Protektorat. Nach der Niederlage der deutschen Truppen im Jahre 1916 wurde es zwischen Frankreich und England aufgeteilt, wobei Frankreich vier Fünftel des ganzen Gebietes erhielt. Diese Teilung wurde im Jahre 1919 in Versailles bestätigt. Frankreich und Großbritannien wurden angewiesen, die ihnen zukommenden Gebiete als Mandat des Völkerbundes zu verwalten. Im Jahre 1946 übernahm der Treuhandschaftsrat die Mandatgebiete. Laut Artikel 76 der Charta soll das System der internationalen Treuhandschaft «die schrittweise Entwicklung zur Selbstregierung oder zur Unabhängigkeit fördern».

Doch «seit Mai 1955 fließt Blut in Ostkamerun», sagte Ernest Ouandie, der Vizepräsident der UPC in Accra (Dezember 1958). «Nach den nationalistischen Demonstrationen zur Feier des dritten Jahrestages der Revolution sind die Gefängnisse voll von meinen Landsleuten, die willkürlich verhaftet und eingekerkert wurden. Ihr Verbrechen ist ihr Kampf gegen den Kolonialismus. Mehr als 50 000 Menschen jedes Alters erleiden einen langsamen Tod in den Konzentrationslagern.»

Die UPC ist die «Union des Populations du Cameroun». Diese Organisation, die die 1916 willkürlich gezogene Grenze nicht anerkennt, behauptet, mehr als 85 Prozent der Bevölkerung des Kameruns zu vertreten. Sie zitiert «La Tribune des Nations» vom 28. März 1958 als Beweis dafür.